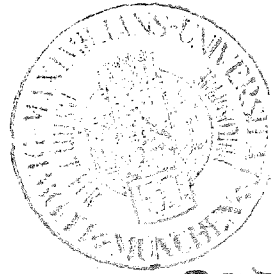


Zum Gedenken an Max Müller*

Von Bernhard CASPER (Freiburg i. Br.)



„Euer Herz verwirre sich nicht... Im Hause meines Vaters sind viele Bleiben.“

Sagt Thomas zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst – wie könnten wir den Weg wissen? Sagt Jesus zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben... Wenn ihr mich erkennt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen.“

(Aus J. 14, 1–7)

Am 18. Oktober 1994 verstarb in hohem Alter und doch unerwartet in seiner Freiburger Wohnung der langjährige Herausgeber des Philosophischen Jahrbuches, Max Müller. Das hat uns, all die vielen, die ihm nahestanden und seine Schüler und Kollegen waren, sehr betroffen gemacht. Denn wenn einer von uns geht, der so sehr wie Max Müller für viele den Boden bereitet hat, auf dem christliches Denken heute steht, und der zudem immer noch aktiv an der Lehre teilnahm, dann geht uns das anders an als andere Dinge. Und dann spüren wir auch, daß die Situation, in die uns das hineinruft, für uns selbst eine Situation der *Krisis* ist: die Situation des Herausgefordertseins und Auf-die-Probe-gestellt-Werdens unseres eigenen Glaubens.

Aber ein solcher Heimgang hat denn wohl auch den Sinn, daß wir uns dieser Erschütterung stellen – im Hören auf das Wort Gottes und zugleich im Hören auf das Leben dessen, der uns „vorangegangen ist im Zeichen des Glaubens“, wie der römische Meßkanon knapp und klar sagt.

Ich will ganz offen sagen, daß es mir bei diesem Heimgang wie selten beim Heimgang eines Menschen so gegangen ist, daß mich da so etwas wie die Vollen- dung eines *exemplarischen Lebens* berührte – eines beispielhaften Lebens nicht in diesem und jenem, sondern in den wenigen Grundfragen, um die es in unserem menschlichen Leben geht, und in diesem unserem Jahrhundert insbesondere.

Max Müllers Leben deckt sich ja fast mit der Spanne dieses unseres Jahr- hundert. Er wurde sechs Jahre nach dem Beginn unseres Jahrhunderts geboren. Und er starb sechs Jahre vor dem Ende dieses Jahrhunderts, das uns so viele Infrage- stellungen unseres Menschseins gebracht hat: die tödlichen Irrwege der Nationa- lismen und Totalitarismen, das Überborden der Wissenschaften und zugleich die Erfahrung ihrer Grenzen – und schließlich das Infragegestelltwerden von Reli-

* Dieses Gedenkwort folgt den Gedanken der Predigt, die der Verf. in der Freiburger Universitäts- kirche bei dem Trauergottesdienst für Max Müller am 24. Oktober 1994 hielt.

gion und Glauben, die Eliminierung der Orientierungen, von denen Menschen bis an die Schwelle unserer Epoche hin doch lebten.

Es kann in diesem kurzen Bedenken nicht das Lebenswerk Max Müllers insgesamt und insbesondere nicht sein philosophisches Œuvre gewürdigt werden. Das muß auf andere Weise und an anderer Stelle geschehen. Aber wenn wir mit der Frage nach dem *Glaubekönnen* und *Glaubendürfen* auf sein Leben blicken, dann war das erste Entscheidende in diesem Leben doch wohl, daß es sich mit seinen ganzen reichen Gaben des Geistes dem Andrang dessen stellte, was die *Geschichte* überhaupt und schließlich die unseres Jahrhunderts mit sich brachte. Daraus erwuchs zunächst die Entscheidung des jungen Gelehrten, sich den Geschichtswissenschaften zuzuwenden, eine Entscheidung, die ihn dann aber bald weiterführte dazu, die grundsätzlichen Fragen zu stellen, welche die Geschichte als *menschliches Geschehen* aufwirft, d. h. die Fragen eines am Menschsein als solchem interessierten Denkens. „Erfahrung und Geschichte“, das durch diese Worte bestimmte Feld, das wurde immer mehr und blieb der Boden, auf dem sich Max Müllers Denken vollzog und auf dem sich ihm denn auch der Weg zu einem konkreten Glaubekönnen und Glaubendürfen eröffnete. Das wurde der Ackerboden der Wirklichkeit, angesichts dessen Max Müller nicht nur den Theologen, die er in das Philosophieren einführte, sondern angesichts dessen er uns als Mitchrist und über den Raum des Christseins hinaus vielen Menschen als Mitdenker Entscheidendes gab: in einer Anleitung gleichsam zum *Bestehen der Geschichte*, in die wir verflochten sind.

Wenn in den Abschiedsreden Jesu von den Wohnungen und vom Bleiben die Rede ist, so haben diejenigen, die das Glück hatten, mit Max Müller näher umgehen zu dürfen, von diesem *Bleiben*, das sich verborgen im Akt des Glaubens jetzt schon zeigt, immer wieder sehr viel spüren dürfen. Max Müller hat uns, die wir seine Hörer waren, immer wieder mit der ganzen Breite der Geschichte des menschlichen Denkens konfrontiert; aber eben auch mit den Abgründen und unbegreiflichen Umbrüchen dieses Feldes, in dem wir uns mit unserem Menschsein schon finden. Und er ließ keine der Erfahrungen aus, auch nicht die sicher schönen, aber manchmal auch bitteren, die sich im Innern des Lebens einer Universität finden. Worauf sich letzten Endes sein Interesse aber richtete, was zum Verweilen des Blickes und zum Aushalten der Aporien der Geschichte einlud, das war das Unsagbare des Sich-Gebens menschlichen Seins in menschlicher Geschichte – und die Herausforderung, die jeder dadurch als er selbst erfährt. Die Herausforderung, die ihn sein läßt und sein Tun trägt, die Ahnung eines Bleibendürfens, das geschenkt ist: und darin die Einladung zu einem Sich-Freigeben an ein unendliches Bleibendürfen. Es war das, was man *Personsein* als das unendliche Geschenk und die zugleich unbedingte Herausforderung nennen darf. Die Herausforderung, die geschieht im Kairos: Angegangensein im Augenblick von dem, was über alle Sprache und über alle endliche Zeit hinaus *ist*.

Von der Einsicht in diese Grundsituation der condition humaine leitete Max Müller seinen historischen sittlichen Imperativ ab: Tue das Gute, das nur *du* tun kannst! In diesem Sinne: *Tue das, was nur du tun kannst!*

Aber eben das Sich-Verwurzeln – oder besser: Sich-Verwurzelnlassen in dem

so verstandenen *Kairos* – in der Berührung von Zeit und Ewigkeit, das verwirklichte sich für Max Müller gerade darin, daß er *für* die vielen, für die anderen da war, daß er aus der *Verantwortung für das Ganze* der Gesellschaft und der Kirche philosophierte und handelte. Wer solches tut, ist im ursprünglichen Sinn des Wortes ein *katholischer* Mensch.

Wenn Edith Stein in einem Brief aus Anlaß des Todes Edmund Husserls schreibt: „Ich bin überzeugt, daß Gott niemanden für sich allein beruft“,¹ so dürfen wir dieses Wort, so meine ich, auch auf das Leben Max Müllers anwenden. Es bestand in einer Berufung zu dem Dienst an den Vielen. Der außerordentlich große Kreis der Schüler Max Müllers zeigt ganz deutlich, wie sich hier die Berufung eines Lebens in dessen Fruchtbarkeit bewahrheitete.

Ich verstehe von hier aus auch die im Leben der Universität wahrhaftig nicht selbstverständliche Tatsache, daß Max Müller in den über 20 Jahren, die seit seiner Emeritierung vergangen sind, immer wieder Lehrveranstaltungen anbot – auch trotz der Lasten und Mühen des Alters –, bis in dieses Semester hinein, in dem er nun starb. Und daß diese Lehrveranstaltungen von immer wieder neuen Generationen von Studierenden mit Begeisterung besucht wurden. Es kam wohl daher, daß Max Müllers Antlitz auch im hohen Alter immer noch etwas Jungendliches an sich hatte.

Die jüdische Überlieferung sieht in solchem „Lehren bis zum Ende“ einen besonderen Akt der Gottesverehrung. Denn *Lehren* gründet auf *Lernen*. Und wir haben als Christen keinen Grund, hier anders zu denken.

Es liegt in solchem Lehren ein verborgener Akt des Glaubens, eines den Weggehens umwillen des Achtens auf das *Eine* und letztlich Notwendige – trotz der Anfechtungen, die zum Gehen eines solchen Weges unabweisbar gehören und die der zweifelnde Thomas in unserem Evangelium denn auch vorbringt: „Herr, wie können wir den Weg wissen?“

Den Weg zu gehen wird möglich, wenn wir ihn mit *dem* gehen, der uns in einer neuen Weise in Gott den Vater zu sehen lehrte. „Wenn ihr mich erkennt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen.“

Ich meine, daß wir in diesem Lichte, welches uns das Evangelium gibt, das Leben unseres Freundes und Lehrers und unseres Kollegen sehen dürfen. Was uns bleibt, ist die Dankbarkeit – Eucharistie. In ihr will sich die Verwirrung des Herzens in die Zustimmung des Dankens hinein lösen und wandeln.

¹ Edith Stein, Brief vom 15. Mai 1938 an Sr. Adelgundis Jaegerschmid OSB, in: Werke Bd. IX (Dru-
ten u. Freiburg i. Br. 1977) 105.